

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Tombleson's Views Of The Rhine**

**Tombleson, William**

**London, 1832**

Rolandseck

[urn:nbn:de:bsz:31-54849](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54849)

geringsten nachsteht, so glauben wir dass sich die Einheit der Geschichte besser behauptet haben würde hätte der Dichter den Namen des Helden und des Ortes beibehalten.

Eine alte Urkunde behauptet, Roland habe die Veste erbauen lassen, damit er das Kloster, worin sich seine Verlobte, während seiner Abwesenheit in den Spanischen Kriegen, der Welt entzog, und durch falsche Gerüchte, nach her, den Schleier zu nehmen verleitet ward, immer vor Augen haben möge. Folgende Legende besagt, jedoch, dass Roland nur eine kleine Hütte oder Eremitage, zu diesem Endzweck, habe bauen lassen, und welche Deutung auch Schiller beibehalten hat, wie folgende Zeilen beweisen—

“ Und er baut sich ein Hütte,  
Iener Gegend nah,  
Wo das Kloster aus der Mitte  
Düstrer Linden sah.”

Dieses ist auch mehr der Warscheinlichkeit gemäss; und dass das Castell nachher von seinen Verwandten, zur Erinnerung an seiner Liebe, erbaut worden sey. Der Bau muss auch eine zu lange Zeit gedauert haben um dem Helden noch während seinem Leben Gelegenheit zu geben, sich den gespannten pathetischen Gefühlen hinzugeben, welchen man die Erbauung des Castells zuschreibt.

Der Name *Rolandseck* ist folgender Weise entstanden :—

Roland, der heldenmüthige Neffe des Charlemagne, dem der langanhaltende Friede und, folglich, die wenige Gelegenheit für ritterliche Grossthaten (exploits) ermüdeten, verliess im herannahenden Frühjahr die Nachbarschaft von Ingelsheim, um sich an den Schönheiten des weltberühmten Rheins zu ergötzen. Am Schlusse eines stürmischen Abends, erreichte er eine Veste worinn er Unterkommen für die Nacht suchte. Er ward mit der aufwandlosen offenen Gastfreundschaft empfangen wie sie einem wackeren Rittersmanne immer zu Theil ward. Der Baron reichte ihm Väterlich die Hand, und bewillkommte ihn als wäre er ein alter theurer Freund. Seine liebenswürdige Tochter, Hildegund, setzte dem fremden Ritter Erfrischung vor. Sie füllte einen Becher, auf welchem das Familien-Wappen prangte, mit den köstlichen Saft der Rheinischen Trauben und reichte ihn dem Ritter mit Anstand und anspruchloser Bescheidenheit, ihre Wangen glühend mit Jungfräulicher Röthe, welches ihre jugendliche Reitze erhöhte. Mit sittlicher Erkenntlichkeit ergriff er den Becher; da zitterte seine Hand und seine Wangen errötheten. “Wie,” dachte er innerlich “ist es möglich dass diese Hand, welche weder Schwert noch Lanze entnervte, und dieses Gesicht, welches der Saracenen Horden nicht ausser Fassung bringen konnten, jetzt beym Anblick eines Mädchens zitteren und erröthen?” Mit rüstiger Entschlossenheit verscheuchte er den Gedanken und der Selbstbesitz kehrte zurück. Ungezwungene lebhaftige Unterhaltung, worinn er sich mit Energie über die Kriege und politische Ansichten seines Oheims äusserte kürzten den Abend, bis endlich sich die Bewohner der Veste zur Ruhe begaben.

Rolands Lager brachte ihm keine Ruhe, seine erhitzte Gedanken verscheuchten den Schlaf; Hildegund, das schöne Mädchen, war ihm stets vor den Augen. Als der anbrechende Morgen ihm erlaubte sein Lager zu verlassen, sprang er auf, und suchte Erholung in der kühlen Luft eines Frühlings-Morgens. Endlich nahete die Stunde der Abreise heran, da bat sein edler Wirth er möchte ihn mit seinen Namen beehren; und da er fand dass es Roland war, dass sein Gast dieser brave Held sey, dessen heroische Thaten im ganzen Lande widerhallten und der Gegenstand jedes Gesanges waren, bat er ihn noch einige Tage zu verweilen. Die bescheidene Hildegund unterstützte zwar nicht ihres Vaters Gesuch mit Worten, aber ihre Augen, in stiller Sprache, bekannnten dass Rolands Besuch ihr nicht gleichgültig sey.

Willig blieb Roland auf der ihm nun anzüglichen Veste; seine in Schüchternheit begonnene Liebe wurde stündlich kühner und er wünschte nichts sehnlicher als die Gelegenheit sich dem Fräulein zu offenbaren. Eines Abends, in Gedanken vertieft, im Garten umher wandelnd, erspähete er den geliebten Gegenstand, im Schatten einer alten Eiche sitzend, die Hände gefalltet, als betete sie; und der sanfte Ausdruck der um ihren lieblichen Mund schwebte schien zu verrathen dass sie in Gedanken sich mit einer geliebten Erscheinung unterhalte. Roland trat näher doch unentschlossen auf welcher Weise die Unterhaltung nach den Punkt zu leiten woran jezt seine ganze künftige Glückseligkeit zu hängen schien. Hildegund pflückte vom nahen Rosenstrauch eine Knospe. Roland bat darum; "Kein Zeichen der Erinnerung hat bis jezt meinen Helm geschmückt," sagte er, "und wenn meine Waffen-Gefährten pralend von ihren verlobten sprechen, und ihre Schönheit rühmen, da schlage ich die Augen nieder, und fühle eine Lücke in meinem Herzen."

Diese Worte überraschten das Fräulein, sie erröthete, und instinctmässig reichte ihm die Hand, doch eine bescheidene Sprödigkeit hemmte den Ausbruch der ersten Gefühle der Natur. Sie sah, jedoch, in der Miene des Ritters den innerlichen Kampf seiner gespannten Gefühle, und konnte sich nicht länger enthalten ihm die Rose zu reichen und sagte mit Nachdruck, "ihre Schönheit wird bald schwinden." Roland griff hastig nach der Blume, drückte sie an seinen Mund, und erklärte seine heisse Liebe. Hildegund sprach nicht, aber ihre Augen verriethen ihre Gedanken und liessen dem Ritter keinen Zweifel dass seine Liebe erwidert wurde. Gegenseitig erklärten sie sich über alles was ihnen theuer war und schwuren einander ewige Treue. Roland sprach mit Entzücken von der Glückseligkeit die ihm nach seiner Rückkehr vom bevorstehenden Feldzuge gegen die Sarazenen erwarte, wenn er die schöne Hildegund sein nennen darf.

Die Trennungs-Stunde war da; der Abschied war traurig aber ruhig; ein sanfter Händedruck und die forschende Augen erklärten was Worte nicht vermochten.

Hildegund lebte eingezogen, und die Hoffnung recht bald von Roland Nachricht zu haben, war der einzige Trost der Jungfrau. Endlich kam die Nachricht eines blutigen Treffens in welchem Roland durch seinen Muth und seiner Tapferkeit neuen Ruhm

geerndet, und seine Heldenthaten war das Thema jeder Unterhaltung. Manchen Abend sass Hildegund in ihrer einsamen Laube, innerlich zum Almächtigen um die baldige glückliche Rückkehr ihres geliebten Ritters flehend; der blasse Mond spiegelte sich im stillen Busen des majestätischen Rheins, und sie hörte wie die Bootleute, ihre Nachen auf den silbernen Strom dahin rudern, sein Lob sangen.

Mittlerweile verstrichen Monate und bald schwand ein ganzes Jahr dahin, da kam die Nachricht dass endlich Friede geschlossen war, und dass Roland mit Ruhm und Ehre gekrönt zurückkehren werde.

Eines abends sprengte ein Ritter, welcher, wie es schien, mit möglichster Eile seine Reise zurücklegte, zur Burg herein, und bat um Unterkommen für die Nacht. Er hatte unter der Fahne des Charlemagne gedient, und kam eben von der Armee zurück.

Hildegund, nicht ohne Unruhe und banger Ahndung, nannte Roland; "O! unglücklicher Tag," rief der unbekante Ritter "der Held, auf der höchsten Stufe seiner Herrlichkeit, fiel, mit vielen Wunden bedeckt, mir todt zur Seite. Sprachlos und wie vom Blitz getroffen sass Hildegund da, mehr einer kalten Marmor Statue ähnlich als einem lebenden Wesen; das einzige Wort 'todt' vernichtete, mit einem Male, alle ihre Hoffnungen und Träume der Glückseligkeit; ihre Sinne schienen sie verlassen zu haben, und Thränen, die Linderung mancher Leiden, versagten ihre Hülfe. Nach einigen Tagen der tiefsten Trauer, in welchen sie nur zu sehr fühlte und einsah wie eitel und nichtig alle irdische Hoffnungen und Anhänglichkeiten sind, fasste sie den Entschluss, und erhielt auch die Zustimmung ihres Vaters, sich in das Kloster Frauenwörth, auf der schönen Insel Nonnenwörth, zurückzuziehen, und den Schleier zu nehmen. Der Bischoff der Diöcese, welcher ein Verwandter der Familie war, erlaubte die Kürzung des Noviciat, und drey Monate waren kaum verflossen als sie das feierliche Gelübde ablegte und sich auf immer der Welt entzog. — Unglückliche Uebereilung! Roland kehrte zurück, und eilte auf den Flügeln der Liebe nach der Veste, die, wie er wähnte seine ganze Glückseligkeit enthielt, wo ihn aber nur Elend erwartete. Dort erhielt er die traurige Nachricht, die Schiller poetisch giebt,

" Die ihr suchet, trägt den Schleier,  
Ist des Himmels Braut;  
Gestern war des Tages Feier,  
Der sie Gott getraut."

Das Gerücht von Rolands Todt, war nicht ganz ungegründet; er fiel tödtlich verwundet auf den Kampfplatz. Der Lebensfuncke war jedoch nicht ganz erloschen und mit ärztlicher Hülfe und unermüdeter Pflege ward er wieder hergestellt. Sobald seine Kräfte wiederkehrten und er ohne Gefahr die Reise antreten konnte, eilte er der Väterlichen Heimath zu. Da er nun die traurige Begebenheiten während seiner Abwesenheit erfuhr, und einsah dass alle seine Hoffnungen der irdischen Glückseligkeit auf immer dahin waren, da verliess er die Hallen seiner Ahnen, und warf, verzweiflungsvoll, die Waffen von sich welche vom Knabenalter an seine Gefährten waren und mit denen er die höchste Stufe

der ritterlichen Ehre errungen hatte. Alle seine Pläne des Ehrgeizes waren zerstört; Hildegund war der liebliche Gegenstand aller seiner Gedanken, und mit der Ueberzeugung dass sie auf Erden unwiederruflich für ihn verloren sey, betrachtete er die Welt mit Gleichgültigkeit, ja mit Abscheu. Auf dem Berge, und dem Kloster Frauenwörth gegenüber, liess er eine kleine Eremitage, seitdem *Rolandseck* genannt bauen, auf deren Thürschwelle er täglich sass, die Augen auf das Kloster gerichtet welches alles was ihm auf Erden lieb war enthielt. Am frühen Morgen wenn der tiefe Klang der Klosterglocke die Schwestern zum Gebet rief verliess Roland sein Lager; und wenn die Stimmen der Nonnen, in lieblichem Einklange, sich im Gebet zum grossen Schöpfer erhoben, da trillte es oft in seinem Herzen, wenn sein Ohr *eine* Stimme vernahm welche sich von den Uebrigen durch Stärke, Reinheit und Melodie unterschied, und an welche er keine andere als die seiner Hildegund erkennen konnte.

In glücklicheren Tagen, wenn sein entzücktes Ohr auf ihre schöne, reine, sanfttönende Stimme lauschte, da währnte er sie überirdisch—

For never had it yet been given  
To lips of any mortal woman  
To utter notes so fresh from heaven.

Oft sass er, wenn der Abendstern dem müden Erdensohne das Zeichen der Ruhestunde gab, und blickte auf den blassen Schein eines Lichtes, welches seinen schwachen Strahl immer von derselben Zelle zu werfen schien; und in der Einbildung sah er dann seine verlobtes Fräulein, in der stillen Nachtstunde, vor ihrem Crucifix knieend, im Gebet zum Allmächtigen für die Ruhe ihres Roland's Seele.

Zweimal hatte die Sommer-Sonne die reiche Erzeugnisse der benachbarten Weinberge zur Reife gebracht, und Schwermuth und Unthätigkeit fingen an des Klausners, geistes sowohl als körperliche, Kräfte zu schwächen und seine Gesundheit zu untergraben; als er eines Morgens, wo die dunkle herbstliche Farben des Laubes der nahen Waldungen schon den herannahenden Winter verkündeten, und er wie gewöhnlich seinen Blick nach der Insel Frauenwörth richtete, in den, den Schwestern geweihten, Gottesacker, ein neu geöffnetes Grab sah. Eine heimliche Stimme schien ihm zuzufüstern "Siehe da den ewigen Ruheplatz der unglücklichen Hildegund." Wild sprang er auf von seinen Sitz, und zum ersten Male, seit seiner Eingezogenheit, verliess er seine Hütte und gieng den Berg hinunter, wo er nur zu bald die Wirklichkeit seiner Ahnungen fand. Er erreichte das heilige Kloster, welches er früher nicht zu betreten wagte, fürchtend durch die Gegenwart eines durch weltliche Leidenschaften so gereizten Wesens, das Heiligthum zu entweihen; man brachte den Sarg und er half den theuren Leichnam zum kalten einsamen Grabe tragen; mit inniger und wahrer Frömmigkeit gesellte er sich zu den Nonnen und stimmte, tief bewegt, ein, in ihrem Gebet zum Himmlischen Vater um ewige Ruhe für die Seele ihrer verewigten Schwester; der Sarg ward in die Gruft gesenkt, und Roland weilte bis die Erde die Ueberreste seiner geliebten verlobten Hildegund seinen bethrântem





*From the ...*

CONVENT OF NUNNENWIRTH CONVENT OF HOHENWORTH & SURGE OF HOLAWEDECKE  
 ET SURGE DE HOLAWEDECKE  
 FRAENZLIGSTE VON NUNNENWIRTH  
 UND NUNNEN VON HOLAWEDECKE

*London published by W. Woodcut by Lane*

*Half 4*

Augen ganz verbarg. Gram und Kummer bemeisterten sich nun seiner schon allzuhart geprüften Seele, und mit wankenden Schritten erreichte er endlich seine einsame Hütte. Kurtz nachher fand man seinen erstarrten Körper, auf seinen gewöhnlichen Sitz, die Thüschwelle, seine gläsernen Augen, welche von ihren Höhlen zu bersten schienen, starr auf das Kloster gerichtet; seine Seele, zu schwer belastet mit angehäuften Sorgen und Kummer, des längeren Weilens in der irdischen Hülle müde, schwang sich empor zu den höheren Regionen, um vereint mit der unsterblichen Hildegund ewiglich im Reiche der Geseegneten zu wandeln.

Auf der Kuppe des Rolandseck sieht man die Ruinen des Castells, welches Kaiser Heinrich der Fünfte im zwölften Jahrhundert zerstören liess, und die noch stehende Mauern, geschwärzt vom Alter, und mit Epheu und Sträuchen bewachsen; nach der Rhein-Seite zu steht noch beinahe das Ganze eines schönen gewölbten Bogens, und von hier ist die Aussicht nicht allein ausgebreitet, sondern herrlich im höchsten Grade. Das Auge weidet sich mit Entzücken an der schönen Insel *Nonnenwörth*, oder, *Rolandswerder*, am Fusse des Berges, mit dem früheren Kloster, jetzt Gasthoff, in frischem, schattigen Laub gehüllt; das naheliegende fruchtbare Landgut *Grafenwerder*; die Stadt *Honneff* mit blühenden Obstgärten umgeben; *Rönnedorf*, links, und *Rheinbreitbach*, *Scheuern*, und *Unkel* rechts; dann erhebt sich mit ansprechender Würde, die ausgedehnte regellose Berg-Kette welche das ganze Siebengebürg umfasst, dessen dunkle Schatten die erhabensten Reflexionen erwecken, doch nicht frey von Gefühlen der Schwermuth; und die hügelige Gegend auf beiden Seiten des Rheins dienen als imposanter Grundriss zu diesem Natur-Gemälde.

Der Rolandseck hat zu manchen geologischen Erörterungen Anlass gegeben. Die konische Gestalt und die Zusammensetzung (construction), überhaupt, des Felsens, dessen Hauptbestandtheile Basalt sind, deuten alle auf volcanischen Ursprung, und über diesen Gegenstand haben die Herren Professoren Nose, M. de Luc, und M. de Collini, die beste Abhandlungen geliefert. M. de Luc bemerkt in seine "Lettres Physiques et Morales sur l'Histoire de la Terre," "Je me representois ce rocher non comme *la chaussée des géanté*, mais comme l'ouvrage d'un encélade charbonnier."

Am Fusse dieses Bergfelsens ist ein kleines Dörfchen und ein Gasthaus, beide *Rolandseck* genannt. Lassen wir uns nun übersetzen nach der Insel *Nonnenwörth* oder *Rolandswerder*, so erreichen wir das erwähnte Kloster *Frauenwörth*; und da wo früher nur geweihte Schwestern Eingang fanden, finden jetzt, als *Hôtel*, alle Besuchende die beste Aufnahme und Bewirthung. Die basaltische Ueberreste welche hin und wieder auf der Insel noch zu finden sind lassen vermuthen, und es ist auch wahrscheinlich, dass sie volcanischen Ursprungs ist; die Grösse ist ungefähr 160 Preuss. Morgen (circa 100 acres Engl.) und die Zahl der Einwohner etwa drey hundert. Ein Kloster existirte auf der Insel schon im Anfange des eilften Jahrhunderts, gestiftet von Erzbischoff Friederich von Cöln, und begabt zum Besten der Cisterienserinnen, welche auf seiner Einladung in 1122, davon

Besitz nahmen. Seitdem ist es zu verschiedenen Zeiten vergrößert worden. In 1773 ward es ein Raub der Flammen, doch kurz darauf mit besonderer Rücksicht auf innerer Bequemlichkeit und äusserer Schönheit wieder aufgebauet. Nachdem Napoleon von diesen Gegenden Besitz genommen hatte, war, unter Andern, auch dieses Kloster nahe daran sowohl seinen Herren, als seine Bestimmung zu wechseln; der Kaiser war nie diesen religiösen Absonderungen geneigt, sondern behauptete vielmehr dass sie nur die Mittel wären, in den Kloster bewohnern, die edleren Gefühle und den Zweck unseres Daseyns zu dämpfen; doch auf ernstlicher Verwendung der Kaiserinn Josephine ward den damahligen Bewohnern dieses Klosters, während ihrer Lebenszeit, der ungestörte Besitz desselben gestattet; nachher fiel es dem Staate zu. Nach den Frieden von 1815 wurde die Provinz an Preussen abgetreten, und, nach dem Ableben der wenigen übrigen Nonnen, das Kloster verkauft und zu einem wohleingerichteten bequemen *Hôtel* umgeschaffen. Die Lage das Gebäudes muss ausserordentlich gesund seyn, denn das Kloster-Register von 1790 erwähnt dass im vorgehenden Jahrhundert nur zwey seiner Bewohner starben. Die Insel ist von Grafenwerder nur durch einen kleinen Arm des Rheins getrennt, und dieser wird hier durch den gehemmtten Lauf des Flusses zu einen reissenden Strom welcher den Namen "*Gottes Hilfe*" führt, da die Bootführer hier ihre Ruder im Kahn legen und sich dem Laufe des Stromes überlassen. Das Landgut *Grafenwerder* war ursprünglich auch eine Insel, welche, warscheinlich auf derselben Weise wie *Nonnenwörth* entstanden ist; seit mehreren Jahren ist sie jedoch durch den berühmten *Wiebeking* mit dem Festlande verbunden. Honnef ist ein niedlicher Marktflücken; in der Bleykule und anderer benachbarten Berge wird Bley und Kupfer-Erz gewonnen. Den hohen Drachenfels und Rolandseck sieht man am vortheilhaftesten von dieser Insel aus.

Indem wir nun wieder unsere Stelle auf das Dampfbot einnehmen, das Fahrzeug den Strom aufwärts gleitet, und wir den Malerischen Landschaften und Umgebungen einen Abschiedsblick gewidmet haben, finden wir, in der entgegengesetzten Richtung, dass der Fluss sich mehr ausbreitet und die Gestalt eines See annimmt, auf dessen Ufer, links, die in der Wahrheit malerische Lage von Rheinbreitbach, am Fusse eines hohen Berges, und mit Weingärten und üppigen Feldern umgeben, unseren Blick mit Entzücken fesselt. Die Stadt zählt ungefähr 1,100 Einwohner.—Die Trauben welche diese Gegend erzeugt sind eine Art Menzenburger oder Bleichert—ein angenehmer rother Rheinwein.—Unweit der Stadt sind zwey Kupferminen, die eine *Marienberg*, und die andere *Firneberg* oder St. Joseph's Mine genannt; Letztere is die älteste am Rhein und lieferte in früheren Zeiten circa 700 Centner Kupfer-Erz jährlich; nach und nach ward das Erzeugniss geringer, bis endlich durch das Andringen des Wassers, die Werke beider Minen nutzlos wurden.

Auf dem gegenseitigen Rhein-Ufer führt die Coblentzer Landstrasse, durch grüne und üppige Baum-Alléen nach das kleine Städtchen *Oberwinter* mit ungefähr 700 Einwohner. Einige der Häuser liegen anmuthig auf der Hügelseite welche den Rücken der Stadt bildet